

*Lukasz Marek Pleś**

GEGENWART UND GESCHICHTE VERSCHIEDENER ÜBERSETZUNGEN DESSELBEN ORIGINALS IN KOMPLEMENTÄRER RELATION

Eines der Paradoxa der Sprachwissenschaft ist (nach de Saussure 1967, S. 83ff.) die Veränderlichkeit und die Unveränderlichkeit der Sprache. Zwar ist das Paradox lediglich ein scheinbares, da sich die Sprache kontinuierlich verändert, wobei in einer kurzen Zeitspanne die Effekte des Sprachwandels so gut wie nicht wahrnehmbar sind (vgl. etwa Mańczak 1996, S. 25f.), dessen Niederschlag lässt sich aber auch in der nicht nur sprach-, sondern auch literaturwissenschaftlich orientierten Translatologie finden. Wie umstritten das Problem der Äquivalenz im Falle der literarischen Übersetzung ist, zeugt eine Reihe der von T. H. Savory in seinem Buch *The Art of Translation* zusammengestellten zwölf Regeln (nach Kielar 1988, S. 61), die grundlegende Widersprüche in sich enthalten. Darunter sind zwei zu nennen, die mit dem obererwähnten linguistischen Paradox gewissermaßen im Einklang stehen:

Die Übersetzung ist so zu gestalten, dass sie sich wie ein dem Original zeitgenössisches Werk lesen lässt.

Die Übersetzung ist so zu gestalten, dass sie sich wie ein dem Übersetzer zeitgenössisches Werk lesen lässt.

Jeder Text ist durch die unverkennbaren Züge der Zeit, in der er entstand, gekennzeichnet. Jede Translation hat einen diachronischen Charakter, d.h. sie überwindet die Sprachbarrieren. Wenn wir aber nicht gegenwärtige Texte übersetzen, sondern solche, die in vorigen Jahrhunderten verfasst worden sind, dann hat die Translation zusätzlich einen diachronischen Charakter (vgl. Wawrzyniak 1991, S. 10). Zwar kann man die zeitgenössischen Übersetzungen alter Texte unter Berücksichtigung der damals vorherrschenden Lexik und Grammatik stilisieren, dadurch läuft man jedoch Gefahr, auf Abwege zu geraten, da, wie K. Lipiński (2000, S. 105, 2002, S. 171ff.) hinweist, verschiedene Sprachen an diversen Stellen des Systems altern.

* Dr. Lukasz Marek Pleś, Universität Łódź, Philologische Fakultät, Lehrstuhl für Deutsche und Angewandte Sprachwissenschaft, 90-114 Łódź, Sienkiewicza 21.

Im Falle der älteren Texte muss der Übersetzer die Frage aufwerfen, ob der Ausgangstext einer stilistischen Modernisierung unterzogen werden soll. Das führt jedoch zu einem verzwickten Dilemma, denn einerseits zeugt ein mehr oder weniger archaischer Text vom Kolorit einer gewissen Epoche, andererseits ist er für die gegenwärtigen Empfänger weniger verständlich, stört gewissermaßen die Lektüre. Der Übersetzer muss aus dieser Zwickmühle einen Ausweg, eine Art Kompromiss finden. Meistens tut er das, indem er dem zu übersetzenden Text eine leicht altertümelnde Ausprägung verleiht (vgl. Lipiński 2000, S. 105ff.).

R. Ingarden definierte das literarische Werk als ein aus mehreren heterogenen Schichten aufgebautes Gebilde. Trotz der Verschiedenheit des Materials der einzelnen Schichten bildet aber das literarische Werk kein loses Bündel von zufällig nebeneinander gereihten Elementen, sondern einen organischen Bau, dessen Einheitlichkeit gerade in der Eigenart der einzelnen Schichten gründet. Die Verschiedenheit des Materials und der Funktion der einzelnen Schichten bewirkt zugleich, dass das Ganze des Werkes nicht ein eintöniges Gebilde ist, sondern einen polyphonen Charakter trägt (Ingarden 1931, S. 24f.). Die Beschaffenheit des literarischen Kunstwerks offenbart sich am deutlichsten bei dessen Übersetzung, von der erwartet wird, dass sie die Aussagen ihrer Vorlage unverfälscht, getreu, genau, ästhetisch und verständlich, alles in allem: adäquat wiedergibt. In der künstlerischen Übersetzung ist das translatorische Spiel, sowohl im Bereich der Poesie, als auch der Prosa, durch die Grenzen der Kommunikativität, des Scharfsinns und der Tragfähigkeit der Sprache vorgeschrieben (vgl. Kurecka 2007, S. 240). Der Kompromiss, den die Übersetzer von den in vorherigen Zeitperioden verfassten Texten zu schließen suchen, stösst eben auf die Einschränkungen, welche in der Kommunikativität der Sprache auf der einen Seite und deren Scharfsinn sowie Tragfähigkeit auf der anderen Seite liegen.

Der hohe Grad der Konnotativität der künstlerischen Texte führt dazu, dass es sich hier kaum von den Übersetzungsregeln sprechen lässt. Die künstlerische Sprache kennzeichnet sich, im Unterschied zu der Fachsprache, durch die Uneindeutigkeit. Die Autoren der literarischen Texte sind geneigt, mit der vorgefundenen sprachlichen Schicht, mit den Konventionen und Traditionen der gegebenen Literatur zu spielen. Darauf ist die These von der Unübersetzbarkeit der literarischen, und vor allem der poetischen Texte, zurückzuführen (vgl. Wawrzyniak 1991, S. 89). Praktisch gesehen, betrifft das Problem der Archaisierung bzw. der Modernisierung einer Übersetzung nur künstlerische Texte. Und es entstehen in der Tat immer wieder neue Übersetzungen der großen Weltliteraturwerke, wobei anzumerken ist, dass viele klassische, darunter vor allem kongeniale Translationen beinahe den Ruhm der einheimischen Literatur genießen. Nun kann die Frage aufgeworfen werden, ob in solchen Fällen die

neu übersetzten Texte wirklich notwendig, legitim, begründet sind. Einerseits dürfen die Entitäten nicht über das Notwendige hinaus vermehrt werden, andererseits haben die Rezipienten dann eine Wahl, und wenn die Qual dieser Wahl zu groß ist, können sie nach allen Fassungen greifen, was ihnen einen tiefen Einblick in verschiedenste Aspekte des übersetzten Werkes ermöglicht. Wie bereits vermerkt, können die klassischen Übersetzungen dermaßen altertümelnd sein, dass sie für die zeitgenössischen Leser kaum verständlich sind. Das es kein imaginäres Problem ist, geht aus den Worten von S. Lisiecka und Z. Jaskuła hervor, die im Nachwort zu ihrer *Zarathustra*-Übersetzung ihren Translationsversuch folgendermaßen begründeten:

Wir wagten, eine neue Übersetzung von *Zarathustra* vor allem aus dem Grund vorzuschlagen, weil die Berentsche Arbeit über hundert Jahre alt ist und demzufolge, wegen ihres Wortschatzes sowie auch des Stils, für den heutigen Rezipienten nicht mehr gut lesbar sein kann. Die Sprache des Verfassers von *Próchno* [*Edelfäule*] scheint für die gegenwärtigen Polen entlegener zu sein als die Sprache Nietzsches für die gegenwärtigen Deutschen (Lisiecka, Jaskuła 1999, S. 435, übers. von L. M. P.).

Der bekannte Übersetzer K. Dedecius erstellte zehn Gebote für seine Fachgenossen. Laut dem zehnten sollten sie bei der Übersetzung anpassungsfähig und nicht starsinnig sein, den Autor in den Vordergrund lassen und zugleich dahinter erkennbar bleiben (siehe Dedecius 1986, S. 165f.). J. Levý schreibt dagegen: „Der Übersetzer ist umso besser, je unauffälliger sein Anteil am Werk ist“ (Levý 1969, S. 83). Auf diese Verhältnisse lässt sich der von Sadziński (2000, S. 150) angeführte lateinische Spruch beziehen: *Ars est celare artem* (*Die Kunst besteht darin, die Kunst zu kaschieren*). Dies trifft zu, wenn die Übersetzung empfunden wird, als wäre sie primär in der Ausgangssprache entstanden, d.h. ohne gekünstelte Übereignung der Inhalte aus der einen Sprache in die andere. Nun entsteht die Frage, ob die moderne sprachliche Schicht einer neuen Translation der älteren Texte als kein solcher auffälliger Eingriff des Übersetzers zu betrachten wäre. Paradoxerweise könnte man jedoch auch feststellen, dass dank der Modernisierung des Sprachstils der Autor doch in den Vordergrund gelassen wird, da im Falle vieler klassischer Übersetzungen von der „Kongentialität“ oder der „doppelten Urheberschaft“ die Rede ist, was dazu beiträgt, dass samt den Autoren solcher Werke deren Übersetzer in einem Atemzug genannt werden.¹ Im Falle moderner Übersetzungen halten sich die Übersetzer im Hintergrund. Eine von den Theoretikern der Übersetzung oftmals aufgeworfene Frage ist die nach der Stellung des übersetzten Textes gegenüber dem Original. Ob der Übersetzer ausschließlich nur

¹ Vgl. etwa die Wirkungsgeschichte der polnischen Übersetzung von Byrons *The Giaour*, die von Mickiewicz verfasst wurde oder die Diskussionen über die zwei polnischen Fassungen von *Winnie the Pooh*. Zum Problem der Übersetzungen als bahnbrechender Meisterstücke der Nationalliteratur schreibt auch Pięś (2010).

ein hintergründiger Handwerker, ob ein Mitautor (zweiter Autor)² zu betrachten sei, ob seine Übersetzung unter Umständen ohne Weiteres sogar als „sein ureigenstes Werk“ (Volz 1974, S. 130*) lobgepriesen werden könne – da scheiden sich die Geister seit Anfängen der translationsbezogenen Reflexion. In seinem *Opus vitae* schreibt M. de Cervantes:

Desungeachtet scheint es mir, dass das Übersetzen aus einer Sprache in die andere, wenn es nicht aus den Königinnen der Sprachen, der griechischen und lateinischen, geschieht, sich so verhält, als wenn man die flamländischen Tapeten auf der unrechten Seite sieht, denn obgleich sich die Figuren zeigen, so sind sie doch voller Fäden, die sie entstellen, und sie zeigen sich nicht in der Schönheit und Vollkommenheit wie auf der rechten Seite; auch beweist das Übersetzen aus leichten Sprachen ebensowenig Talent wie Beredsamkeit, sowenig wie der beides zeigen kann, der ein Papier vom andern abschreibt. Deswegen aber will ich nicht sagen, dass das Übersetzen keine löbliche Arbeit sei, denn der Mensch kann noch mit andern, schlimmern Dingen seine Zeit zubringen und die ihm weniger Nutzen gewähren (zit. nach Störig 1963, S. VII).

Wie Hejwowski (2004, S. 150) mit Recht bemerkt, zeugt dieses markante Zitat von der Einfachheit, verschiedene Verallgemeinerungen über Translation zu äußern und fügt eine treffende Frage hinzu: Wem wäre heute der Name Cervantes ohne die Arbeit der Übersetzer bekannt? Um den Inhalt eines literarischen Textes wiederzugeben, muss oft dessen Form preisgegeben werden und *vice versa*. Eine Übersetzung, die nach dem Grundsatz der Äquivalenz gefertigt wird, muss notgedrungen die selbstverständliche Treue zum Original mit dem Bemühen um größtmögliche Verständlichkeit und Schönheit vereinen. Wie ein bekannter Spruch besagt, sind die Übersetzungen wie Frauen: entweder hübsch oder treu.³ Oft müssen die Übersetzer zwischen zwei Übeln wählen: zwischen Szylla der Untreue und Charybdis der Unschönheit.

Zur Veranschaulichung dieser Problematik werden vom Autor des vorliegenden Artikels polnische Übersetzungen F. Nietzsches *Also sprach Zarathustra* herangezogen. Wie bereits erwähnt, gibt es eine klassische polnische Übersetzung des Werkes, auf die, nach Jahrzehnten, zwei neue Fassungen folgten. Die erste polnische Übersetzung von *Zarathustra* in Form eines zusammenhängenden Buches, deren Autoren M. Cumft und S. Pieńkowski waren, stammt aus dem Jahre 1901 und trägt den Titel *Tak mówił Zaratustra*. Die in Warschau erschienene Ausgabe erwies sich die letzte. Eine Neuauflage folgte nie, und die Fassung geriet im Grunde genommen in Vergessenheit. Völlig verdrängt wurde sie von der vier Jahre später erschienenen Übersetzung mit dem markanten Titel *Tako recze Zaratustra* (folgend WB) aus der Feder W. Berents, eines namhaften Prosaisten, Essayisten und Übersetzers. Nennenswert ist seine Abhandlung *Źródła i ujścia nietszcheanizmu (Ursprünge und Auswirkungen des Nietzscheanismus)*, zumal

² Mehr zu diesem Problem siehe Legeżyńska (1999, S. 20ff.) sowie Pisarkowa (1998, S. 13).

³ Hierauf bezieht sich der Begriff *Belles infidèles* (vgl. Maliszewski 2004, S. 45ff.).

Berent Nietzsches denkerische Hinterlassenschaft in Polen propagierte und ihre Wurzeln in der polnischen Kultur schlagen ließ:

Berent ist auch als Übersetzer des großen Dichterphilosophen bekannt geworden und galt als sein entschiedenster (und verständigster) Mittler in Polen. Nachdem Przybyszewski [...] Nietzsche für seine ‚satanischen Theorien‘ missbraucht hatte, hob Berent die optimistischen und zukunftsverheißenden Aspekte dieser Philosophie hervor (Kühl 1985, S. 303).

Der Berentsche Stil weist im gewissen Sinne Affinitäten mit der Ausdrucksweise Nietzsches auf. In seinen Werken spiegelt sich eine Mischung von verschiedenen Stilarten wieder. Seine Sprache ist von einem außergewöhnlichen lexikalischen Reichtum gekennzeichnet, was auf bewusste Verwendung des archaischen oder seltsam-sonderbaren, durch seine Invention ersonnenen Wortschatzes, zurückzuführen ist. Im Bereich der Syntax ist die inverse, leicht archaisierte Wortfolge sowie die Musikalität der Sätze auffällig. Die Lektüre seiner Texte verlangte vom Rezipienten eine gewisse Erudition, was dazu führte, dass Berent einen engen, exklusiven Leserkreis hat (vgl. Hutnikiewicz 2000, S. 294).

In seiner *Zarathustra*-Übersetzung fallen viele Archaisierungen auf, die von T. Rajewicz zusammengestellt wurden.⁴ Hierzu gehören die altertümelnden adjektivischen und pronominalen Endungen sowie substantivischen Formen (*jaśnieniem swem, złotemi rozplynął się strugi, największem zuchwalstwem, własnymi rękoma, temi słowy, szybkimi kroki, ciemnymi drogi, pierściennymi kręgi, szaleństwem mem*), die Rudimente des polnischen Plusquamperfekts (*zawsze więcej dotrzymuje, niżli był obiecał, upodobał był sobie spoglądanie*), angehängte trennbare Endung *-m* oder *-ś* (*jam, żem, żeś, czegoś, dobrzem*), angehängte Partikel *-że* (*chceszże, czemuże, niechajże, jedźcież*), archaisierende Lexik (*i pewnego zaran-ku wstawszy wraz z jutrznią, wonczas, społem, naonczas, przyjemnostka, srom*), alte akkusativische Formen (*weń, doń*) oder getrennte Attribuierung (*aby złotemi rozplynął się strugi, co wam o nadziemskich mówią nadziejach, lecz o niemożliwą upraszam ja rzecz*).

Die Übersetzung eröffnete die dreizehnbändige Edition Nietzsches Werke, herausgegeben von J. Mortkowicz, und stellte jahrzehntelang die Rezeptionsvorlage für den polnischen Leser dar. Dies änderte sich 1999. An der Schwelle des neuen Jahrtausends veröffentlichte ein Übersetzerduo aus Łódź, Lisiecka und Jaskuła, seinen Translationsvorschlag mit dem Titel *To rzekł Zarathustra* (folgend LJ). Obwohl die vorher genannte Übersetzung in der polnischen Tradition lange Wurzeln geschlagen hatte, wagten sie ihre Fassung vorzuschlagen und zwar mit der bereits zitierten Begründung.⁵ Nach der Auffassung der Autoren ist die

⁴ Ausführlicher dazu Rajewicz (2002, S. 134ff.).

⁵ Ähnliches lässt sich bei M. Cieszkowski herauslesen: „[...] das Werk von Wacław Berent genießt eine große Wertschätzung und lässt keinen gleichgültig daran vorbeigehen, obwohl es mancherorts wegen des ein bisschen veralteten Wortschatzes und Stils nicht gut lesbar zu sein scheint“ (vgl. Cieszkowski 2004, S. 110, übers. von Ł. M. P.).

Sprache von Berent dem gegenwärtigen polnischen Leser weniger vertraut als die Sprache Nietzsches den heutigen Deutschen. Bemerkbar ist auch die immer bessere Rezeption der letztgenannten Fassung (vgl. Rajewicz 2002, S. 132).

Eine neuere Übersetzung ließ sechs Jahre auf sich warten. Sie trägt den Titel *Tak mówił Zaratustra* (folgend GS). Der Übersetzer, G. Sowinski, motiviert den neuen Translationsversuch mit der Parole „besser als andere“. Damit ist die Hoffnung, der Glaube verbunden, dass seine Übersetzung besser ist, als die vorherigen. So wäre, seiner Meinung nach, und das mit Recht, eine neue Übersetzung legitim. Trotz alledem hält er seine Arbeit nicht für abgeschlossen und hofft, die Neuauflagen der Übersetzung würden immer besser (siehe Sowinski 2005, S. 9)

In der *Zarathustras Vorrede* finden sich folgende Stellen:

Als Zarathustra dreissig Jahre alt war, verliess er seine Heimat und den See seiner Heimat und gieng in das Gebirge. Hier genoss er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde. Endlich verwandelte sich sein Herz, – und eines Morgens stand er mit der Morgenröthe auf, trat vor die Sonne hin und sprach zu ihr also (FN, S. 11):

[...] du würdest deines Lichtes und dieses Weges satt geworden sein [...] (FN, S. 11).

Ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sie ausstrecken (FN, S. 11).

Ich möchte verschenken und austheilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Thorheit und die Armen wieder einmal ihres Reichthums froh geworden sind (FN, S. 11).

Was neben der bildhaften Beschreibung auffällt, ist etwa die altertümelnde Rechtschreibung (*gieng, Morgenröthe*), aber auch der beinahe allgegenwärtige Gebrauch des Genitivs sowie die veraltete Verwendung von *also*. Die klassische polnische Übersetzung setzte ebenfalls Patina an:

Gdy Zaratustra trzydziestu lat dożył, opuścił kraj swój i jezioro ojczyste i poszedł w góry. Tu radował się duchowi swemu i samotności swej, a dziesięć lat tak żyjąc, nie umęczony się niemi. Wreszcie przemieniło się serce jego – i pewnego zaranku wstawszy wraz z jutrznią, wystąpił przed słońce i tak rzekł do niego (WB, S. 7):

Jam jest umęczony mą mądrością jako pszczoła, co za wiele miodu zebrała [...] (WB, S. 7).

Lecz na to w głębię zniżyć muszę [...] (WB, S. 7).

Hier fällt ebenfalls die für das gegenwärtige Polnisch ungewöhnliche Ausdrucksweise auf, die ihre Ausprägung noch im Kontrast zu neuesten polnischen Fassungen gewinnt:

Kiedy Zaratustra ukończył lat trzydzieści, opuścił ojczyznę, ojczyste jezioro, i udał się w góry. Tu rozkoszował się duchem swoim i samotnością, nie nużąc się tym przez dziesięć lat. Wreszcie jednak przemieniło się jego serce; wstał pewnego ranka z jutrznią, postąpił przed słońce i tak do niego rzekł (LJ, S. 9).

Gdy Zaratustra miał trzydzieści lat, opuścił swą ojczyznę i jezioro ojczyste, i poszedł w góry. Tam sycił się swym duchem i swą samotnością; dziesięć lat się tym nie zmęczył. Ale w końcu przemieniło się jego serce – i pewnego ranka wstał o jutrzence, wyszedł na słońce i tak do niego przemówił (GS, S. 13).

Der bekannte Bibelforscher E. Nida hat die Übersetzungswissenschaft um zwei Begriffe bereichert, und zwar die formale und die dynamische Äquivalenz,⁶ wobei die letzte immer den Vorrang hat und der ersten überlegen ist (vgl. Kozak 2009, S. 171). Die erste legt Nachdruck auf die Quellenäußerung, ihren Inhalt und ihre Form, die zweite bestrebt die kommunikative Effizienz (so Pieńkos 2003, S. 178). Die formale Äquivalenz meint die getreue Nachahmung des Originals. Dabei gelten nur solche Transformationen als legitim, die von der Syntax der Übersetzungssprache erzwungen werden. Bei der dynamischen Äquivalenz geht es um die Erreichung eines hohen Niveaus der Übereinstimmung der Empfindungen des Rezipienten des Ausgangstextes und des Zieltextes. Diese Reaktionen beruhen nicht nur auf der Apperzeption des Inhalts, sondern auch auf dem expressiven und dem imperativischen Aspekt (vgl. Wille 2002, S. 69). Die beiden Arten der Äquivalenz sind ein Prokrustesbett, in welches die Translationen von nicht gegenwärtigen Texten gepresst werden, da auch dabei die übersetzerische Dynamik und Förmlichkeit wohl abgewogen werden müssen. Das Nebeneinanderbestehen von verschiedenen Übersetzungen desselben Werkes gewährleistet den Lesern die einmalige Möglichkeit, sich mit den diversesten Aspekten des Originals auseinander zu setzen, da diese älteren und neueren Übersetzungen zueinander in komplementärer Relation stehen.

QUELLENVERZEICHNIS MIT SIGLEN

- FN = F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra. Kritische Studienausgabe*, München 1999 (hrsg. von G. Colli, M. Montinari).
- GS = F. Nietzsche, *Tak mówił Zaratustra. Książka dla wszystkich i dla nikogo*, Kraków 2005 (ins Polnische übersetzt von G. Sowinski).
- LJ = F. Nietzsche, *To rzekł Zaratustra. Książka dla wszystkich i dla nikogo*, Warszawa 1999 (ins Polnische übersetzt von S. Lisiecka und Z. Jaskuła).
- WB = F. Nietzsche, *Tako rzecze Zaratustra. Książka dla wszystkich i dla nikogo*, Poznań 2006 (ins Polnische übersetzt von W. Berent).

LITERATURVERZEICHNIS

- Cieszkowski M. (2004), *Tako rzecze Zaratustra czy Tak rzekł Zaratustra – uwag kilka o polskich tłumaczeniach niepokornego tekstu*. In: Koźbial J. (Hrsg.), *Recepcja, transfer, przekład 2*, Warszawa, S. 109–120.
- Dedecius K. (1986), *Vom Übersetzen. Theorie und Praxis*, Frankfurt a.M.

⁶ Die formale Äquivalenz wird auch als absolute, die dynamische dagegen als funktionale bezeichnet (vgl. Lipiński 2000, S. 117).

- Hejwowski K. (2004), *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*, Warszawa.
- Hutnikiewicz A. (2000), *Młoda Polska*, Warszawa.
- Ingarden R. (1931), *Das literarische Kunstwerk. Eine Untersuchung aus dem Grenzgebiet der Ontologie, Logik und Literaturwissenschaft*, Halle a. Saale.
- Kielar B. (1988), *Tłumaczenie i koncepcje translatorskie*, Wrocław.
- Kozak J. (2009), *Przekład literacki jako metafora. Między logos a lexis*, Warszawa.
- Kühl O. (1985), *Nachwort*. In: Berent W., *Wintersaat* (aus dem Polnischen übersetzt von O. Kühl), Frankfurt a.M.
- Kurecka M. (2007), *Diabelne tarapaty*. In: Balcerzan E., Rajewska E. (Hrsg.), *Pisarze polscy o sztuce przekładu 1440–2005. Antologia*, Poznań, S. 239–246.
- Legeżyńska A. (1999), *Tłumacz i jego kompetencje autorskie*, Warszawa.
- Levý J. (1969), *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*, Frankfurt a.M., Bonn.
- Lipiński K. (2000), *Vademecum tłumacza*, Kraków.
- Lipiński K. (2002), *O starzeniu się przekładu literackiego*. In: Chłopicki W. (Hrsg.), *Język trzeciego tysiąclecia II*, Bd. 2: *Poliszczyna a języki obce: przekład i dydaktyka*, Kraków, S. 171–181.
- Lisiecka S., Jaskuła Z. (1999), *Od tłumaczy*. In: Nietzsche F., *To rzekł Zaratustra. Książka dla wszystkich i dla nikogo* (ins Polnische übersetzt von S. Lisiecka, Z. Jaskuła), Warszawa, S. 431–435.
- Maliszewski J. (2004), *Niemieckojęzyczne przekłady współczesnej liryki polskiej*, Katowice, Warszawa.
- Mańczak W. (1996), *Problemy językoznawstwa ogólnego*, Wrocław et al.
- Pieńkos J. (2003), *Podstawy przekładoznawstwa od teorii do praktyki*, Zakamycze.
- Pisarkowa K. (1998), *Pragmatyka przekładu. Przypadki poetyckie*, Kraków.
- Płes Ł. (2010), *Die Übersetzung als bahnbrechendes Meisterstück der Nationalliteratur (dargestellt an klassischen Bibelfassungen im Deutschen, Polnischen und Englischen)*. In: Weigt Z. (Hrsg.), *Die deutsche Sprache im Spiegel vielfältiger wissenschaftlicher Untersuchungen. Einblicke in die germanistische Nachwuchsforschung in Polen*, Łódź, S. 111–119.
- Rajewicz T. (2002), *Dzieło i przekład w czasie. O języku polskich przekładów dzieła Fryderyka Nietzschego Also sprach Zarathustra*. In: Koźbial J. (Hrsg.), *Recepcja, transfer, przekład*, Warszawa, S. 127–140.
- Sadziński R. (2000), *Zwischen Sinnwiedergabe und Expressivität*. In: Kuczyński K., Bartoszewska I. (Hrsg.), *Karl Dedecius. Ambassador kultury polskiej w Niemczech*, Łódź, S. 150–156.
- Saussure F. de (1967), *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* (ins Deutsche übersetzt von H. Lommel), Berlin.
- Sowinski G. (2005), *Słowo od tłumacza...* In: F. Nietzsche, *Tak mówił Zaratustra. Książka dla wszystkich i dla nikogo* (ins Polnische übersetzt von G. Sowinski), Kraków, S. 5–9.
- Störig H. J. (1963), *Einleitung*. In: Störig H. J. (Hrsg.), *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt, S. VII–XXXIII.
- Volz H. (1974), *Vorwort + Anhang*. In: Luther M., *Die ganze Heilige Schrift*, 3 Bde., München, S. 7*–397*.
- Wawrzyniak Z. (1991), *Praktyczne aspekty translacji literackiej na przykładzie języków niemieckiego i angielskiego*, Warszawa.
- Wille L. (2002), *Uniwersalistyczne implikacje teorii przekładu*, Rzeszów.

Łukasz Marek Płeś

**THE PRESENT AND THE PAST OF VARIOUS TRANSLATIONS OF THE SAME
ORIGINAL IN COMPLEMENTARY RELATIONSHIP**

(Summary)

According to Savory's conception, one of the paradoxes regarding the translation of literature lies in translating literature works in such a way that the texts reflect the author's contemporary language and, on the other hand, that the language of the translation could be perceived as a contemporary one to the translator and, accordingly, to the readers. On the one hand, the texts are witnesses of their epoch, on the other hand, the language considered to be too outdated can become a formidable obstacle to gain contemporary readership. If it comes to translation of non-contemporary texts, the translators attempt to make compromises consisting of a partial introduction of obsolete expressions. The language of the translation becomes outdated as the original itself, therefore, new translations of literature works occur, albeit the classical translations are almost regarded as indigenous literature. In the opinion of the author of the present article, the coexistence of many translations of the same work allows the readers to gain a unique insight into various aspects of the original, namely because of their contemporary relationship.

Key words: translation, Nietzsche.